

Zeitschriftenschau.

A. Philosophische Zeitschriften.

1] **Zeitschrift für Psychologie.** Herausgegeben von H. Ebbinghaus. 1907.

45. Bd., 1. und 2. Heft: G. Heymans und E. Wiersma, **Beiträge zur speziellen Psychologie auf Grund einer Massenuntersuchung. S. 1.** Es ergab sich, „dass schmerzliche Ereignisse bei Frauen länger als bei Männern nachwirken, und dass jene mehr in ihren Sympathien wechseln, mehr veränderungssüchtig, dagegen weniger für neue Auffassungen zugänglich sind, als diese.“ Die Resultate „weisen fast durchgängig auf eine ausgesprochene Inferiorität in den intellektuellen Leistungen des weiblichen Geschlechtes hin.“ Doch ist zu bemerken, „dass die Frauen in praktischem Sinn und Geist nicht oder kaum hinter den Männern zurückstehen, und in der Kunst des Gespräches sowie in manueller Geschicklichkeit dieselben weit hinter sich lassen, während sie auch für Musik und Schauspielkunst besser als die Männer beanlagt zu sein scheinen“. Die Frauen sind „reinlicher und ordentlicher, geduldiger bei Krankheiten und in höherem Masse psychischen Störungen ausgesetzt“. Die Grundzüge des Unterschiedes der Geschlechter sind „die grössere Aktivität und Emotionalität, sowie der geringere Egoismus der Frauen“. — Bei der älteren Generation findet sich „ein stärkeres Nachwirken früherer Vorstellungen und Gefühle“. Als Gesamtbild des Unterschiedes zwischen der älteren und jüngeren Generation stellt sich heraus: „Erstens eine deutlich ausgesprochene Tendenz zur Herabsetzung der Aktivität und zum sittlichen Rückschritt bei beiden Geschlechtern. Und zweitens, jene erstere Tendenz teilweise kompensierend, ein nicht weniger deutlich ausgesprochener Aufschwung des weiblichen Geschlechtes, zunächst vorwiegend auf intellektuellem Gebiete mit „auffallender Verstärkung aller abstrakten oder supersozialen Neigungen bei den Frauen; und sodann die merkliche Steigerung ihres Selbstgefühls“. Bei den Männern zeigt die jüngere Generation eher eine Abnahme der Intelligenz, sie sind in den abstrakten wie in den anderen Tugenden zurückgegangen . . . jene Frauen haben ein Ideal, diese Männ ernicht.“ — **W. Jakobs, Ueber das Lernen mit**

äusserer Lokalisation. S. 43. Die Versuchspersonen mussten einmal äusserlich (*A*) das zu Erlernende an einem Merkzeichen lokalisieren, das andere mal innerlich (*J*) mit geschlossenen Augen auf die Worte hören. Die Resultate waren: „Bei langsamer Lesegeschwindigkeit ist das *A*-Verfahren, wenn es dem *J*-Verfahren nicht gleichwertig ist, für die Erlernung stets vorteilhafter. Bei schnellem Lesetempo kann das *A*-Verfahren infolge der grossen Schwierigkeiten, welche die erforderlichen Augenbewegungen bereiten, nachteilig werden. 2. Hinsichtlich der Trefferzahl hat sich das *A*-Verfahren, wenn auch nicht in allen, so doch in den meisten Versuchsreihen als das vorteilhaftere erwiesen. Entsprechendes gilt betreffs der Trefferzeiten.“ — **J. Breuer, Bemerkungen zu Dr. Hans Abels Abhandlung „über Nachempfindungen im Gebiete des kinästhetischen und statischen Sinnes“.** S. 78. Vf. sieht auch nach der Kritik Abels keinen Grund, seine Anschauung von der Funktion der Ampullen und dem Drehschwindel zu ändern. — **H. Abels, Ist der „Nachschwindel“ im Endorgan oder nervös bedingt?** S. 85. — Entgegnung auf vorige Kritik. Besprechung. — **Fr. Kiesow, Ueber einige Streitpunkte auf dem Gebiete des Geschmacks.** S. 92. Besprechung und Entgegnung. Bezieht sich auf W. Sternberg, Geschmack und Geruch, Berlin 1906.

3. und 4. Heft: W. Jakobs, Ueber das Lernen mit äusserer Lokalisation. S. 161. Der Einfluss der Uebung und der Erlernungszahl auf die Trefferzahl. Die Trefferzahl ist nicht von der Uebung unabhängig. In einigen Versuchsreihen „zeigt sich, dass die Trefferzahl in der zweiten Hälfte der Versuchsreihe bei dem *A*-Verfahren oder bei dem *J*-Verfahren oder bei beiden Verfahrungsweisen zugleich deutlich kleiner ausgefallen ist als in der ersten Hälfte“. „Eine zweite wichtige Frage ist die, welchen Einfluss der absolute Wert der Erlernungszahl *w* an und für sich (z. B. durch keine Uebung bedingt) auf die Trefferzahl ausübt.“ „Wir kommen zu dem Resultat, dass bei gleicher Uebungsstufe eine Reihe mit einem grösseren *w* öfter eine geringere wie grössere Trefferzahl ergibt, als eine Reihe, der ein kleineres *w* angehört.“ Die Versuchspersonen wurden auch angewiesen, bei jeder zugerufenen Silbe nach der Reaktion mit dem Lippenschlüssel noch die Stelle (d. h. die Nummer) des Taktes anzugeben, dem die zugerufene Silbe angehörte. „Bei langsamem Tempo traten die Silbenassoziationen gegenüber den Stellenassoziationen zurück. Hiernach ist zu schliessen, dass bei in langsamem Tempo erlernten Reihen mehr richtige Stellen angegeben worden sind als bei mit schnellem Tempo erlernten Reihen. Dieses Verhalten zeigt sich in der Tat in allen Versuchsreihen.“ Ueber die visuelle Umsetzung akustisch vorgeführter Silbenreihen: In Betreff des Einflusses von monotonem und melodischem Vorlesen ergab sich ein Vorteil der letzteren. Versuche mit sinnvollem Material. „Wenn die Lokali-

sation bei sinnvollem Material überhaupt ausgeführt werden kann, so scheint sie nach meinen Versuchen gegenüber einem innerlichen Lernen Nachteile zu besitzen.“ — **W. Benussi, Experimentelles über Vorstellungsinadäquatheit. S. 188.** Wegen der Gestaltnrdeutigkeit eines gegenständlichen Kollektivs können nicht bloss verschiedene Gestalten vorgestellt werden, sondern auch verschiedene Grade der Inadäquatheit der Gestaltvorstellung erzielt werden, es kann sogar eine Umkehr der Inadäquatheit eintreten. So kann z. B. eine Umkehrung und Beseitigung der Inadäquatheit beim Erfassen einer verschobenen Schachbrettfigur beobachtet werden: Die Erklärung ist wesentlich psychologisch, „ausser-sinnlicher Provenienz“, nämlich „aus der wechselvollen Gestaltreaktion des Subjekts, d. h. der wechselvollen Beschaffenheit der Vorstellungen, welche uns die (die Gestalt andeutenden) Punkte als nach verschiedenen Gestalten geordnet erscheinen lassen.“ — **R. Hamann, Ueber die psychologischen Grundlagen des Bewegungsbegriffes. S. 231.** Die Analyse ergab: „1. Ausdehnungsänderung. 2. Gestaltänderung. 3. Entfernungsänderung. 4. Bewegungsbild. 5. Bewegungsempfindung: die vom Labyrinth ausgelösten Empfindungen der beschleunigten oder verlangsamten Bewegung. 6. Bewegungsgefühl: der komplexe Zustand körperlicher Empfindungen, in den die Bewegungsempfindungen nur als Teil eingehen. 7. Bewegung: ein Bewegungsbild beschrieben als begleitet oder bedingt von einem aus körperlichen Gefühlen bekannten Verhalten des isolierten Körpers.“

5. Heft: M. Levy, Studien über die experimentelle Beeinflussung des Vorstellungsverlaufes. S. 321. 1. Rekapitulation: Die Methode der zugerufenen Reizreihen verfehlt ihren Zweck. a. Man hat da einen von dem normalen Ablauf der Gedanken ganz verschiedenen Prozess. b. Die Wortreize sind nicht etwas Objektives und Stabiles, „noch sind die Wortreaktionen ein objektives, der Messung zugängliches Phänomen“. 2. Die Wirkung der Zwischenrufe auf das Verhalten der Normalen und Geisteskranken. 3. Einteilung der Assoziationen. — **R. Hamann, Ueber die psychologischen Grundlagen des Bewegungsbegriffes.** „Der Ausgangspunkt für den natürlichen (naturwissenschaftlichen) Bewegungsbegriff und das bekannteste Objekt ist der Mensch und sein Erleben. Nach diesem Erleben, das aus optischen Eindrücken und körperlichen Gefühlen gemischt ist, werden die Gegenstände und Ereignisse der Aussenwelt aufgefasst. Das Wort Bewegung bezeichnet also das Zusammen von gewissen, aus inneren Erfahrungen gewonnenen optischen und motorischen Erlebnissen, eine Assoziation oder Beziehung zwischen beiden . . . Aus dieser Beziehung ergibt sich für die optische Seite der Bewegung, dass aus der Fülle der Ausdehnungsänderungen ein Typus als das für das Urteil ‚Bewegung‘ Massgebende ausgesondert wurde, eine Normalanschauung. Es war dies die Lageveränderung eines isolierten Objektes zu einem komplizierten, umfassenden Hintergrund.“

6. Heft: E. Becker, Kritik der Widerlegung des Parallelismus auf Grund einer „naturwissenschaftlichen“ Analyse der Handlung durch H. Driesch. S. 401. In seinen Schriften: Die „Seele“ als elementarer Naturfaktor, Leipzig 1903, und: Der Vitalismus als Geschichte und als Lehre 1905, stellt Driesch zwei Kriterien auf, durch welche der lebende Organismus von der Maschine streng unterschieden ist: „1. Kriterium der Individualität der Zuordnung: es besteht bei der Handlung eine unbegrenzte Zuordnung von Reiz und Reaktion, derart, dass die Zahl beider nicht irgendwie bestimmt ist, und jedem Spezifisch-Kombinatorischem auf der einen Seite ein Spezifisch-Kombinatorisches auf der andern Seite entspricht. 2. Kriterium der historischen Reaktionsbasis: Das Spezifische jeder Handlung, insbesondere das Spezifische der einzelnen sie zusammensetzenden Elemente, wird wesentlich mitbestimmt durch diejenigen Reize, welche die handelnde Person früher getroffen hat, sowie durch diejenigen Reaktionen, welche von jenen Reizen früher an ihr hervorgerufen sind.“ Der Kritiker findet, dass auch bei Maschinen etwas Ähnliches sich findet, wenn auch in geringerem Grade. Also besteht kein prinzipieller Unterschied. Wir geben ihm darin recht, dass eben eine rein naturwissenschaftliche Analyse der (menschlichen) Handlung nicht ihr ganzes Wesen fasst. Naturwissenschaftlich betrachtet, ergibt sich bloss eine ausserordentlich grosse Unwahrscheinlichkeit des maschinellen Vorgangs; die Maschine müsste eine unfassbar komplizierte und kunstreiche Konstruktion besitzen, die einen ausserordentlich scharfsinnigen Ingenieur verlangte, durch rein mechanische Kräfte und Gesetze nicht hergestellt werden könnte. Erst wo Bewusstsein im Organismus auftritt, haben wir eine ganz unanfechtbare Grundlage für die Annahme einer übermaschinellen Handlung. — **W. Wastat, Der Bilderrahmen. S. 441.** Im 41. Bande dieser Zeitschrift (S. 145 ff.) hat M. Foth die Frage: „Wie rahmen wir unsere Bilder ein?“ vom Standpunkte der Langeschen Illusionsästhetik aus behandelt. Die Freude am „Passen“ eines Rahmens zum Gemälde beruht da auf der assoziativen Erweiterung der Vorstellung als solcher. Das ist aber eine theoretische, keine ästhetische Lust. Vielmehr muss die Stimmung des Rahmens mit der des Bildes übereinstimmen.

2] **Zeitschrift für Sinnesphysiologie.** Herausgegeben von W. A. Nagel. Leipzig 1907, Barth.

42. Bd., 1. Heft: C. L. Vaughan und A. Boltunow, Ueber die Verteilung der Empfindlichkeit für farbige Lichter auf der helladaptierten Netzhaut. S. 1. Für das dunkeladaptierte Auge wurde früher gefunden, „dass die Empfindlichkeit für Rot gegen die Peripherie hin langsam abnimmt, während sie für Gelb schnell ansteigt und für Blau noch viel schneller zunimmt.“ Dagegen ergaben die Ver-

suche des Vf.s, „dass unter den Bedingungen des möglichst reinen Tagessehens die Empfindlichkeit für rotes, grünes und blaues Licht im Netzhautzentrum weitaus am grössten ist und nach der Peripherie hin ziemlich schnell in einer für alle drei Farben fast ganz übereinstimmenden Kurve abfällt, so dass die Empfindlichkeit 10^0 abseits von der *Fovea* nur noch rund $\frac{1}{4}$, bei 20^0 $\frac{1}{10}$, bei 35^0 $\frac{1}{40}$ der fovealen beträgt. Unter den Bedingungen des Dämmerungssehens sinkt für reines Rot die Empfindlichkeit ebenfalls ein wenig nach der Peripherie hin, während sie für die andern Farben rapide steigt.“ — **H. Köllner, Unvollkommene Farbenblindheit bei Sehnervenkrankung. S. 15.** Zwei Patienten verhielten sich am langwelligen Ende des Spektrums wie ein Dichromat mit veränderter Helligkeitsverteilung, die vielleicht als Erhöhung der Erregbarkeit für Rot anzusehen ist. — **A. Guttman, Untersuchungen über Farbenschwäche. S. 24.** Alle anormalen Trichromaten haben einen herabgesetzten Farbensinn und umgekehrt. „Aus der herabgesetzten Unterschiedsempfindlichkeit für Farben verschiedener Wellenlänge lässt sich sagen, dass anormale Trichromaten meiner Art einen ‚herabgesetzten Farbensinn‘ haben.“ „Meine Versuche haben die Bestätigung meiner Vermutung ergeben, dass der Grünschwache längere Zeit zum Zustandekommen der Grünempfindung als der Rotempfindung braucht. Es hat sich fernerhin herausgestellt, dass auch die übrigen Farben, wengleich sämtlich schneller als Grün, doch vom Anormalen viel langsamer erkannt werden, als vom Normalen. Mit andern Worten: Die Dauerschwelle des Anormalen für Farbenempfindungen ist erheblich erhöht.“ — **W. A. Nagel, Zur Nomenklatur der Farbensinnsstörungen. S. 65.** Gegen vorstehenden Aufsatz „Dass der Begriff des ‚anormalen Trichromaten‘ mit dem des ‚Farbenschwachen‘ sich decke, wie Guttman annimmt, ist meines Erachtens nicht erwiesen“. Vf. hat entgegengesetzte Beobachtungen gemacht. „Die Nomenklaturfrage, so geringfügig sie an sich scheint, spielt hierbei eine nicht zu unterschätzende Rolle.“ — **Br. May, Ein Fall totaler Farbenblindheit. S. 65.** Der Fall stimmt mit 40 gut untersuchten Fällen überein und bietet so ein reines Bild der totalen Farbenblindheit. „Symptome der totalen Farbenblindheit neben der Unfähigkeit, Farben zu unterscheiden. a. Lichtscheu, b. Augenzittern, c. herabgesetzte Sehschärfe, d. Ophthalmoskopisch ein kleiner zentraler Herd, L. normaler Augengrund; gleichwohl e. in beiden Augen kein zentrales Skotom nachweisbar; aber f. abweichende Lage des blinden Fleckes; g. Lichtsinn normal; h. typische Helligkeitsverteilung im Spektrum, i. nachlaufendes Bild wird nicht wahrgenommen. Endlich hat Nagel nachgewiesen, dass bei fortschreitender Dunkeladaptation die Helligkeitsverhältnisse im Spektrum sich für Farbenblinde etwas verschieben, indem die vom Sehpurpur stark absorbierten grünen Strahlen im Verhältnis zu den roten an Reizwirkung einbüßen.“

2. Heft: Messmer, Ueber die Dunkeladaptation bei Hemeralopie. S. 83. „Die Formen der Adaptationsstörungen bei Nachtblindheit sind verschieden; in einzelnen Fällen ist eine Verzögerung des Anstieges, dann aber ziemlich hoher Anstieg vorhanden, in anderen Fällen kommt der Anstieg zwar rechtzeitig, ist aber nur mässig hoch, in noch anderen Fällen beginnt er ganz langsam und steigt allmählich nur zu sehr geringem Betrag. Der Anfangswert, mit anderen Worten die Lichtempfindlichkeit im Zustand der Helladaptation bewegt sich bei den von mir untersuchten Hemeralopen in denselben Werten wie bei den Personen mit normalem Lichtsinn. Die binokulare Reizaddition war auch bei einer Reihe von Nachtblinden vorhanden.“ — **A. v. Reuss, Ueber eine optische Täuschung. S. 101.** An einer neueren Selbstzündvorrichtung beobachtete der Vf. eine scheinbare Richtungsveränderung der Glocken. Diese Inversion erschien willkürlich zu sein, nach Belieben erfolgt eine Rechts- oder Linksdrehung. Aber unter gewissen Bedingungen gelang dem Willen die Inversion nicht. Es fand sich: „Wenn man bei einer Gesichtswahrnehmung, welche eine doppelte Deutung zulässt, die eine dieser Deutungen festhält und dann irgend eine Aenderung in der Deutlichkeit des Netzhautbildes eintreten lässt, so kommt sogleich die andere Deutung zur Geltung.“ Natürlich, „wenn man bei der Möglichkeit zweier Deutungen das ‚Eine‘ sieht oder zu sehen vermeint und lässt jetzt irgend welche Aenderung im Sehen eintreten, so sieht man eben das ‚Andere‘.“ — **A. v. Szilly, Zum Studium des Bewegungsnachbildes. S. 109.** Bekannt ist das Auftreten eines in umgekehrter Richtung sich bewegendes Nachbildes. Aber unter Umständen ergab sich, „dass die nachfolgende Scheinbewegung mit dem vorhergehenden objektiven Bewegungsvorgang gleich gerichtet ist.“ „Es ist somit eine sekundäre Täuschung des Sehens; eine relative Scheinbewegung, die dem Bewegungsnachbilde entgegengesetzt gerichtet ist, und damit mit dem vorhergehenden Bewegungseindruck gleichgerichtet sein muss.“ — **E. Sewall, Beitrag zur Lehre von der Ermüdung des Gehörorgans. S. 115.** Die bisherigen Experimente ergaben eine starke Ermüdbarkeit des Ohres durch anhaltende Reize, aber nur für den bestimmten Ton, nicht für höhere oder niedere. Der Vf. liess durch einen bestimmten Ton das eine Ohr sich ermüden, führte dann den beiden Ohren den gleichen Ton zu und bestimmte den Intensitätsunterschied beider Wahrnehmungen. Es ergab sich aber, „dass die Genauigkeit binauraler Tonstärkevergleiche sich hier als eine sehr geringe herausstellt.“ Auch gelang es nicht, eine Ermüdung überhaupt, wie sie von früheren Autoren angegeben wird, mit Sicherheit festzustellen. Sehr gross ist dagegen die Sicherheit des Ohres in der binauralen Lokalisation. — **J. Schorstein, Zur Deutung der Netzhautströme. S. 124.** Nach der Elektronentheorie „erklärt sich ganz einfach der elektrische Strom, den man bei der Verdunkelung

des Froschauges konstatierte“: Nämlich „das ‚atomare Kovolumen‘, d. i. der Elektronenraum, ist der Ort, wo die Energie der Lichtwelle ihre Wirkung ausübt, indem sie eine ‚Korpuskel‘ oder ein ‚Valon‘ vom neutralen Atome wegschleudert und dasselbe dadurch in ein ‚Jon‘ verwandelt.“ Wenn das Licht neue Ionen bilden kann, so verstehen wir auch, dass der osmotische Druck in dem Stoffmenge, welches Lichtenergie in sich aufnimmt, wachsen muss“. — **W. Lohmann, Zur Frage nach der Ontogenese des plastischen Sehens. S. 130.** Vf. fand, „dass für eine anatomisch vorgebildete Längsstreifung der Netzhaut mit Stereoskopiefunktion im Sinne des Heringschen Nativismus keine Anhaltspunkte vorhanden sind . . . Die Anlage des Auges und seine zentrale Verknüpfung in allen Feinheiten ist ebenso als angeboren anzunehmen wie die Möglichkeit räumlichen Empfindens. Nur liegt kein Grund vor, dieses in terminalen Empfindungen der Netzhautlängsstreifen anzunehmen. Viel annehmbarer erscheint die Vorstellung, die Raum ‚anschauung‘ entwickle sich als zentrale assoziative Tätigkeit auf dem Boden der angeborenen Möglichkeit aus dem Wechselspiele der Körperlichkeit der Objekte und unserer Sinnesorgane.“

3] Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.

Herausgeg. von L. Busse. 1906.

129. Bd. 1. Heft: A. Dorner, Eduard von Hartmann. S. 1.

„H. ist, um die Welt induktiv zu erklären, induktiv vorgegangen und von hier aus, da die Welt irrational und rational zugleich ist, auch auf ein irrationales und rationales Prinzip im Absoluten zurückgegangen und hat einen wirklichen Monismus nicht erreicht . . . H.s Empirismus und sein Pessimismus hängen auf das engste zusammen und haben ihn zu einem zuletzt doch nur passiven Bewusstsein und potentiellen Absoluten geführt, das den latenten Dualismus trotz allem Monismus nicht los wird. Er ist als Philosoph der Spiegel seines Zeitalters,“ dessen Signatur „Zerrissenheit“ ist. — **A. Bastian, Quellen und Wirkungen von J. Böhmes Gottesbegriff. S. 33.** Analogien zu J. B. Gottesbegriff. Cartesius, Malebranche, Spinoza. Sein Einfluss erstreckt sich auf Schelling, v. Baader, Hegel, Schopenhauer nebst Ed. v. Hartmann. — **A. Meinong, Ueber die Stellung der Gegenstandstheorie im System der Wissenschaften. S. 48.** Aufklärung von Missverständnissen in betreff der neuen Wissenschaft des Vfs. — **Chr. D. Pflaum, Bericht über die italienische philosophische Literatur des Jahres 1905. S. 94.** — Rezensionen.

2. Heft: A. Ölzelt-Nevin, Die unabhängigen Realitäten. S. 113.

Der Solipsismus wird widerlegt. „Der Glaube an eine vom Ich unabhängige Realität ist von gleicher Dignität als der Glaube an die Regelmässigkeit des Naturgeschehens, denn dieses setzt jenen voraus.“ Zur Orientierung aber genügt ein Minimum von transzendenter Realität.

Darum sind Relationen, Gleichheit und Verschiedenheit, Zahl, Notwendigkeit nur im beschränkten Sinne hinausverlegbar. „Zu den nicht in die zweite Realität übertragbaren Relationen gehört die Kausalitätsrelation.“ — **W. Schallmayer, Auslese beim Menschen. S. 136.** Gegen A. Vierkandts: „Ein Einbruch der Naturwissenschaften in die Geisteswissenschaften“. Wenn auch die Weismannsche Lehre falsch wäre, so blieben die Grundlagen der Auslese beim Menschen im ganzen unverändert. — **A. Meinong, Ueber die Stellung der Gegenstandstheorie im System der Wissenschaften. S. 155.** Näheres über Apriorität. Die Geometrie beweist das Apriori besonders schlagend. „Der rationale Charakter, der den geometrischen Erkenntnissen . . . vorbehaltlos eignet, beschränkt sich in keiner Weise auf die leere Tautologie,“ etwa dass Parallelen eben parallel sind. Weder gegen noch für die Nicht-Euklidische Geometrie kann die Empirie angerufen werden.

130. Bd., 1. Heft: A. Meinong, Ueber die Stellung der Gegenstandstheorie im System der Wissenschaften. S. 1. Zur Abwehr. Gegenstandstheorie und Logik. Zur Rechtfertigung des Desiderates einer Gegenstandstheorie. — **R. M. Werner, Das ästhetische Symbol. S. 47.** Das ästhetische Symbol wird nicht intellektuell, sondern durch das Gefühl erfasst. Es ist ein Bild, hat einen Gefühlsinhalt, beide verschmelzen zur untrennbaren Einheit. Erläuterung an dem Bilde des Angelus von Millet. — **K. Groos, Beiträge zum Problem des Gegebenen. S. 75.** „Es empfiehlt sich, drei Hauptbegriffe des Gegebenen zu unterscheiden: den Begriff der absoluten, der ursprünglichsten und der speziellen Gegebenheit.“ „Die ursprünglichste Gegebenheit ist im ‚Erlebnis‘ zu suchen.“ — Rezensionen. S. 33.

2. Heft: P. Sickel, Das Verhältnis des Pantheismus zum Theismus in Lotzes Lehre vom Absoluten. S. 113. „So ergibt sich denn, dass von einer wirklichen Verschmelzung theistischer und pantheistischer Anschauungen nicht die Rede sein kann. Lotze ist weder konsequenter Pantheist noch Theist; und sein vermittelnder Standpunkt, der zugleich den Ansprüchen des Verstandes wie denen des Gemütes gerecht zu werden hoffte, ist in sich widerspruchsvoll und unhaltbar. In den innersten Tiefen seines Gemütslebens war Lotze sicher religiös und theistisch gesinnt.“ — **O. v. d. Pfordten, Der Erkenntniswert der chemischen Synthese. S. 141.** Die Chemie widerlegt den Phänomenalismus. Es bildet sich bei einer Reaktion „ein neuer Körper, bisher unbekannt, der sich so verhält (beim Experiment), wie erwartet war.“ „Die Experimente gelingen auch nach Vorschrift einem Schüler, der von der Theorie gar nichts weiss.“ Die Symbole müssen der Wirklichkeit entsprechen: Konformität, nicht Identität zwischen erkennendem Subjekt und Aussenwelt. „Das erkennende und denkende Ich ist der Realität wesensfremd und verwandt nur dem Wesen der Dinge, das sie in Kon-

formitäten zu erfassen strebt.“ — **R. Manno, Zur Verteidigung der Möglichkeit des freien Willens. S. 165.** Nach H. Hertz ist das Gesetz der Trägheit, Ruhe oder Bewegung „in der geradesten Bahn“ das oberste, ja einzige Prinzip der Mechanik, es bildet das Wesen der mechanischen Konstruktion. Es ist absolut gültig auf dem ihm eigenen Gebiete der leblosen Systeme; die belebten scheinen einer eigenen Mechanik zu folgen, in ihren Berührungen stimmen beide überein. Nach M. „bezeichnet das tote Verharren in der Richtung das leblose, das sinnvolle Variieren das belebte System“. „Die historisch entwickelte Form des besonderen mechanischen Wissens sind die Differentialgleichungen.“ „Voraussetzung der Integration ist die Kontinuität des Prozesses . . . Ferner die Kenntnis des ‚Anfangszustandes‘, der ‚Anfangsbedingungen‘, zu denen auch die Richtung der Bewegung und Geschwindigkeit gehört“ . . . „Rein theoretisch, d. i. hier mathematisch, können wir uns nun vorstellen, dass in den End- und Anfangszuständen, den Abschnittsgrenzen der Integration, ein Element der Variation, näher das der Richtung gegeben sei . . . Wir können noch einen Schritt weiter gehen. Es kann ein Gesetz der Variation gegeben sein, nach welchem diese als eine Funktion irgend welcher zu dem mechanischen Prozess beziehbarer Elemente erscheint. Diese Funktion wird natürlich nicht durch die mechanischen Konstruktionsverhältnisse des Prozesses, zum mindesten nicht durch sie allein bedingt.“ — **O. Siebert, Die Erneuerung der Friesschen Schule. S. 192.** Fries und Apelt haben rechtmässig Kant fortgebildet; sie sind aber in Vergessenheit gebracht worden durch originelle Kantianer. Darum haben mehrere jüngere Gelehrte eine neue Folge der von Apelt, Schleiden, Schlömilch und Schmid ins Leben gerufenen Zeitschrift: „Abhandlungen der Friesschen Schule“ erscheinen lassen. — **B. R. Aars, Der freie Wille. S. 202.** Eine Frage an G. Noth, der die Willensfreiheit in dieser Zeitschrift (Bd. 127 und 128) verteidigte: „Kann die Energie der seelischen Aktivität so schwanken, dass sie ohne jede äussere oder innere Veranlassung einen Wert festhält oder abstösst? Oder geschieht unter gleichen Umständen immer Gleiches? Und ist nicht dies die Frage nach dem *Liberum arbitrium*?“ — **R. Falkenberg, Eine Textverwirrung in Leibniz' *Nouveaux essais* bei Gerhardt. S. 204.** Im 1. Kapitel sind § 19—25 ausgefallen. — Rezensionen.

4] **Revue de Philosophie.** Directeur: E. Peillaube. Paris 1907, Naud.

7^e année, Nr. 1—7: **J. Grasset, La fonction du langage et la localisation des centres psychiques dans le cerveau. p. 5.** J. Grasset wendet sich gegen P. Marie, der durch neue Versuche die herkömmliche Lehre von den zerebralen Sprachzentren erschüttert zu haben glaubt. — **Ch. Boucaud, L'être et l'amour. Étude de philosophie**

esthétique. p. 31. Die Schönheit besteht in der Fülle des Seins. — **A. Véronnét, La matière, les ions, les électrons. p. 37. 139.** (Fortsetzung.) 3. Die Radioaktivität. 4. Die elektrische Theorie der Materie. — **J. Lebreton, L'infinité divine depuis Philon jusqu'à Plotin. p. 43.** Nach Guyot hat Plotin die Lehre von der Unendlichkeit Gottes dem Juden Philo entnommen. Philo verdankt sie der jüdischen Tradition. Diese Behauptungen Guyots sind durchaus unberechtigt. — **J. Gardair, La transcendance de Dieu. p. 93.** Sertillanges' Lehre über die Transzendenz Gottes steht im Widerspruch mit der Lehre des hl. Thomas. — **A. D. Sertillanges, Réponse. p. 107.** — **Surbled, Aphasie et amnésie. p. 109.** Wie P. Marie nachgewiesen hat, hat die Aphasie ihre Ursache in der Amnesie. — **G. Chatterton-Hill, La conception sociologique du divorce. p. 115.** Ehescheidung und Selbstmord gehen in ihrer Häufigkeit einander proportional. — **P. Marie, Sur la fonction du langage. p. 207.** Zahlreiche Beobachtungen zeigen, dass von den vier Sprachzentren, die Grasset annimmt, kein einziges existiert. — **N. Vaschide, Recherches expérimentales sur la divination de l'avenir. Les prévisions chiromantiques. p. 230.** Inwieweit ist es möglich, aus der Beschaffenheit der Hand das Geschlecht, das Alter, den Charakter, die Zukunft eines Menschen zu bestimmen? — **C. Dessoulay, L'infini confus. p. 247.** Der Begriff des Unendlichen ist mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Domet de Vorges hat es versucht, dieselben zu lösen. Am besten scheint aber die von F. de Hügel gegebene Lösung zu sein. — **L. Baille, La question du mixte. p. 259.** Die virtuelle Permanenz der Elemente in der chemischen Verbindung und das Kontinuum. — **C. Huit, Essai sur les passions. p. 272.** Analyse des Ribotschen Buches über die Leidenschaften. — **W. James, Les énergies humaines. p. 317.** — **A. de Gomer, Autonomie de l'activité volontaire. p. 340, 355, 461.** 1. Der Ursprung der Idee der Aktivität. 2. Die Autonomie des Willens und das Gesetz von der Erhaltung der Kraft. 3. Die Unmöglichkeit, die Willenstätigkeit auf den psychologischen Automatismus zurückzuführen. 4. Der Ursprung der Organisation der Reflexbewegungen. 5. Die Freiheit des Willens. — **A. Farges, Le doute méthodique peut-il être universel? p. 359.** Kann man gegen die Theorie der Fundamentalwahrheiten den Vorwurf des übertriebenen Dogmatismus erheben? — **C. L. de Peslouan, Sur les fondements de l'arithmétique. p. 372, 489.** — **W. James, Le courant de la conscience. p. 425.** 1. Jeder psychische Zustand gehört einem persönlichen Bewusstsein an. 2. In jedem Bewusstsein sind die Zustände in beständiger Veränderung begriffen. 3. Jedes Bewusstsein ist kontinuierlich. 4. Das Bewusstsein bevorzugt gewisse Teile seines Objektes vor anderen Teilen. — **Ch. Boucaud, L'histoire du droit et la philosophie de l'action. p. 450.** Die Entstehung eines Rechtskodex bedeutet stets den Endpunkt einer langen

historischen Entwicklung. — **E. Schiffmacher**, *L'idée de Dieu et l'idée du cosmos*. p. 541. Die Fundamentalbegriffe der natürlichen Gotteslehre sind analog den Ideen der Naturwissenschaft. Also sind sie nicht unwissenschaftlich. — **M. Thomas**, *L'objet de la métaphysique selon Kant et selon Aristote*. p. 592. Analyse und Kritik des Sentroul'schen Werkes. — *Analyses et comptes rendus*. p. 52, 169, 287, 398, 510, 604. — *Périodiques*. p. 69, 306, 407, 524, 623. — *L'enseignement philosophique*. p. 74, 184, 421, 528, 632.

5] **Revue Néo-Scholastique**. Publiée par la Société philosophique de Louvain. Fondateur: D. Mercier. Secrétaire de la Rédaction: M. de Wulf. Louvain 1906/1907, Institut supérieur de philosophie.

1906. XIII, Nr. 4: **C^{te} Domet de Vorges**, *Les manuscrits inédits de Maine de Biran*. p. 354. Darstellung und Kritik der Philosophie Maine de Birans. — **P. Hadelin**, *Une théorie intuitioniste de la connaissance au XIII^e siècle*. p. 371. Als Anhänger der Lehre von der substanzialen Tätigkeit der Dinge, zieht Roger Bacon alle psychologischen Konsequenzen, die sich aus dieser Anschauung ergeben. Er nimmt eine konfuse Intuition der Substanz an, verwirft die Abstraktion und unterdrückt das erkenntnistheoretische Problem. — **Jean Halleux**, *A propos d'un livre sur l'existence de Dieu*. p. 392. Kritik der Gottesbeweise, die Sertillanges in seinem Buche *Sources de la croyance à l'existence de Dieu* darbietet. 1. Das Zeugnis des Menschengeschlechtes. 2. Die Kontingenz der Welt und die Tatsache der Bewegung. 3. Die Ordnung und Zweckmässigkeit der Welt. — **F. van Cauwelaert**, *L'empirio-criticisme*. p. 420. Darstellung und Kritik der Fundamentallehren des Empirikritizismus. — *Melanges et documents*: De Wulf, *Un scolastique inconnu de la fin du XIII^e siècle*. p. 434. — E. Janssens, *Un nouveau traité de métaphysique scolastique*. — *Comptes rendus*. p. 453.

1907. XIV, Nr. 1—2: **Cl. Piat**, *Valeur de la raison humaine*. p. 5. Die notwendigen Urteile zerfallen in tautologische und heterologische. Beide stützen sich auf die Einsicht in den objektiven Sachverhalt. — **Jean Halleux**, *A propos d'un livre sur l'existence de Dieu*. p. 19, 149. (Fortsetzung.) 4. Die Notwendigkeit, den Ursprung unseres Lebens zu erklären. 5. Der Gottesbegriff und die Wahrheit. 6. Der Gottesbegriff und die Grundlagen der Moral. 7. Positive Darlegung. Es existiert ein absolutes, notwendiges, ewiges Wesen als Prinzip der Veränderungen. Dieses Prinzip ist der Welt nicht immanent. — **C^{te} Ph. de Ribaucourt**, *La nature du dilettantisme*. p. 37. — **F. van Cauwelaert**, *L'empirio-criticisme de Richard Avenarius*. p. 50, 166. 1. Seine Theorie der Introjektion. 2. Der natürliche Welt-

begriff. 3. Seine Kritik der reinen Erfahrung: a. Objekt und allgemeine Orientierung. b. Die unabhängigen Vitalreihen. c. Die abhängigen Vitalreihen. Schluss. — **C. Sentroul, Les préambules de la question Kantienne.** p. 197. Ein Teil der von der Kantgesellschaft preisgekrönten Arbeit Sentrouls. — *Mélanges et documents*: J. Cevolani, Notes sur diverses questions de logique formelle. p. 65. — O. Sistini, Lettre romaine: Le mouvement thomiste à Rome. p. 244. — *Bulletins bibliographiques*: D. Nys: Bulletin cosmologique. p. 103. — *Comptes-rendus.* p. 119, 254.

6] **Revue de métaphysique et de morale.** Secrétaire de la Rédaction: M. X. Léon. Paris, Armand Colin.

15^e année, 1907, Nr. 1—3: **H. Hoeffding, Le concept de la volonté.** p. 1. Obschon das Wollen einer direkten Beobachtung nicht zugänglich ist, so ist es doch als psychische Tatsache anzuerkennen. — **A. Lalande, Sur une fausse exigence de la raison dans la méthode des sciences morales.** p. 18. Die Vernunft ist nicht imstande, ein evidentes Prinzip aufzustellen, aus dem sich das System der moralischen Pflichten logisch ableiten lässt. — **G. Aillet, La responsabilité objective.** p. 40. (Fortsetzung und Schluss.) — **L. Brunschwig, La philosophie pratique de Kant.** p. 66. Analyse des Delbosschen Buches über die praktische Philosophie Kants. — **E. le Roy, Comment se pose le problème de Dieu.** p. 130. Kritik der Beweise für das Dasein Gottes. 1. Die Beweise aus der physischen Welt. 2. Die Beweise aus der moralischen Welt. 3. Die Beweise aus reiner Vernunft. — **G. Remacle, Note sur le problème du mal.** p. 171. Die Welt besitzt kein wahres Sein, sie bewegt sich hin gegen das Sein, das mit der Gottheit identisch ist. — **M. Winter, Introduction à la théorie des fonctions.** p. 186. 1. Das Anwendungsgebiet der Logistik. 2. Die Definition der irrationalen Zahl und die Verallgemeinerung des Zahlbegriffes. 3. Die Zahl der primitiven Ideen. 4. Der Begriff der Funktion und die Bedingungen ihres mathematischen Gebrauches. 5. Schluss. — **J. Grosjean, Arthur Hannequin et son œuvre.** p. 217. — **E. Borel, Logique et intuition en mathématiques.** p. 273. — **V. Boy, La vision.** p. 284. Sehen heisst das Licht wahrnehmen und der Wahrnehmung zugleich jene Qualität, Intensität und Räumlichkeit geben, die der Beschaffenheit des Lichteindruckes entsprechen. — **L. Weber, La morale d'Épictète.** p. 327. (Fortsetzung.) — **A. Léon, La notion du réel.** p. 349. Der Begriff des Realen wird zurückgeführt auf die Gesetze unseres Denkens und unserer Natur. — **P. Boutroux, „La théorie physique“ de M. Duhem.** p. 363. — *Enseignement*: E. Goblot, La licence de philosophie. p. 94. — *Questions pratiques*: F. Challaye, Le syndicalisme révolutionnaire. p. 103, 256. — J. Wilbois, La pensée catholique en France au commencement du XX^e siècle. p. 377.